

zugehen, wie er es mit der Prüfung der bisher vertretenen Theorien gemacht hat.

K. Frank S. J.

Das Gefüge des Lebens. Von Ludwig v. Bertalanffy. 80 (197 S., 67 Abbild.) Leipzig 1937, Teubner. Geb. M 6.80.

Ob die starke Betonung der Biologie in der neuesten Zeit Veranlassung ist, oder ob die Erschütterung der Grundlagen der Physik Anregung geben, jedenfalls häufen sich die Darstellungen der allgemeinen Biologie, welche die Fundamente der bekanntlich auch theologisch beziehungsreichen Lebenslehre prüfen. Sie wenden sich auch an weitere Kreise, obgleich ihre Gedankenführung sich in bedeutender Höhe halten muß. Das angezeigte Werk stellt die wichtigsten Grundtatsachen der allgemeinen Biologie zusammen, hauptsächlich in der Absicht, die Möglichkeit einer einheitlichen »ganzheitlichen« Auffassung zu zeigen und damit über den alten Mechanismus-Vitalismus-Streit hinauszuführen. Allerdings ist das mehr ein Programm als eine fertige Lösung und wird vom Verfasser auch so geboten. Diese Zurückhaltung kann man als wesentlichen Vorteil des Buches hervorheben. Durch diese fragende Behandlung bekommen viele bekannte Begriffe ein neues Gesicht. Sinnesstätigkeit, Wachstum, Regeneration, Orthogenese, Instinkt und Lernfähigkeit, Zweckmäßigkeit usw. werden anders, möglichst exakter, zuweilen mathematisch exakt, gesehen, bezogen, umbenannt. Dem Naturphilosophen setzt der Verfasser Problem auf Problem vor. Es fällt auf, daß der Begriff der Schöpfung überhaupt nicht erwähnt wird.

Fr. Hefelhaus S. J.

Aus der Urgeschichte der Erde und des Lebens. Von Edgar Dacqué. Mit 46 Textabb. u. 1 Titelbild. 80 (230 S.) München 1936, Oldenbourg. Geb. M 4.80.

Die Tatsachen, von denen die Rede ist, sind die wissenschaftlichen Ergebnisse der Paläontologie und der Urgeschichte. Daran knüpft der Verfasser naturphilosophische Überlegungen, die ihn zu einer scharfen Kritik an der in der »Wissenschaft« allein anerkannten empirisch-rationellen Forschungs- und Erkenntnisweise und infolgedessen auch an der durch diese Methode erarbeiteten Entwicklungsgeschichte des Lebens führten. Die rationelle Methode ergibt immer nur ein von außen gesehenes

und eingeschränktes Bild. Viel umfassender ist das Gebiet der Wirklichkeit, das die vom Verfasser so genannte »Natursichtigkeit« uns erschließen kann. Sie ist auch die ursprüngliche Erkenntnisform; in Mythen, Sagen und Märchen sind uns solche Erkenntnisse der Natursichtigkeit noch erhalten. Sie müssen bei der Erarbeitung des Weltbildes verwertet werden.

Demnach wird z. B. der Typ »Mensch« zu einer Urform des Organischen, die wohl bis zum Anfang des Lebens zurückreicht, sich allerdings erst in neueren geologischen Zeiten zum »Vollmenschen« verwirklicht hat. Die Natursichtigkeit setzt auch voraus, daß alle Teile des Kosmos eine innere dynamische und schöpferische (»lebendige«) Einheit bilden, so daß jeder Einzelvorgang irgendwie das Ganze verändert und neugestaltet. Aber eine eigentliche substantielle Einheit im Sein scheint der Verfasser nicht damit zu meinen. Nach der Ausdrucksweise der christlichen Philosophie würde man sagen, daß alle Einzeldinge des Kosmos durch eine in ihrer Natur selbst begründete, aber von außen, vom Schöpfer mitgeteilte »Innere Entsprechung« (Finalität) zusammenhängen.

Was der Verfasser »Vollmensch« nennt, ist das einzige Wesen, dem der Begriff »Mensch« überhaupt zukommt, der homo sapiens; denn Vernunft und Vernunftgebrauch sind das spezifisch Menschliche. Hat der Mensch Ahnen gehabt, die keine Vollmenschen waren, so waren es Tiere; und man muß dann zusehen, wie man sie mit dem Werden des Menschen vernünftigerweise in Beziehung bringen kann. Jedenfalls ist das Buch wie alle Werke des Verfassers sehr anregend und ernst geschrieben.

K. Frank S. J.

Neue Romane

Der Park. Geschichte eines Sommers. Von Gertrud Bäumer. 80 (230 S.) Berlin 1937, F. A. Herbig. M 5.50

Diese Geschichte ist wie ein geschlossenes Symbol. Das Geschehen innerhalb des Parkes scheint anzuheben als Geschichte des Gegensatzes der Generationen: der alte Freiherr und Gabriele, seine junge zweite Frau wie ein Zauber alter Zeit, - Otta, die Schwiegertochter, ungeborgen, kühl und doch arm (»ich weiß alles und kann nichts - seelisch. Und sie weiß nichts, wohl ihr, und kann alles«, 38). Daselbe

Gefchehen erscheint aber deutlicher als das Ringen zwischen Gabriele, ihrem Stiefsohn Henzo und ihrem Mann um eine unwiderstehlich scheinende Liebe zwischen ihr und Henzo, die ihr das »Grenzenlose« öffnet (29), in einem »erschütternden Ruf ... aus dem Dunkel einer verschlossenen Welt in das Dunkel der eigenen unzugänglichen Tiefen« (36), - hinein in den klaren, stillen Verzicht, aber auch hinein in den Tod des alten Freiherrn, der im Fieber Gabriele nur noch als »Schwester Gabriele« anruft. Aber auch das sinkt unter in den Park selber. Am Eingang des ganzen Geschehens »lag still das ewige Licht, so allein und für sich, wie weit hinten auf dem Spiegel des Sees« (8 f.). Am Beschluß steht der Pflug: »die Erde lehrt: Wenn du Früchte bringen willst - das erste ist der Schmerz« (230).

E. Przywara S. J

Der Vater. Der Roman des Soldatenkönigs. Von Jochen Klepper. 8^o (445 S. u. 601 S.) Stuttgart, Berlin 1937, Deutsche Verlagsanstalt. M 9.60

Der Soldatenkönig wird hier in seinem eigentlichen Kampf mit Gott gezeichnet. Die Mitte des Buches ist darum das Ergebnis mit dem Abenteurer Baron Clement, den der König verurteilen muß, der ihn aber in die religiöse Tiefe des Königtums führt: »Könige ... sind wandelndes Gleichnis unter den Menschen, sind Hüter der heiligsten Ordnung Gottes, für die er sich in seinem Sohne hingab« (I 377). Das wird für Friedrich Wilhelm Wirklichkeit in seinem Ringen mit dem Sohn und in seinem Ringen um das Reich. Hierin wird er zuletzt in das Kampffeld geführt zwischen jenem Calvinismus, der im Sohn sich in das »Fatum« zuspitzt (I 288 ff.), und dem irgendwie innerlich verstandenen Geheimnis des Katholischen (II 111, 523, 554 ff.): hinein in »den Schauer vor den Worten des Gebetes: 'Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden'. Denn nur um dieses Wortes willen schienen ihm die Könige auf Erden eingesetzt« (II 554). Also entsteht als Symbol der ganzen Gestalt des wenig verstandenen Königs das Bild, das er als sein bestes malt: »begonnen als die Kopie eines Spaniers und doch zu etwas völlig Eigenem geworden: der Kopf eines Mannes, dem Bart und Haar noch dunkel waren, doch sein Gesicht war mit allen Runen des Welkens bedeckt und von allen

Rissen des Verfalls durchfurcht - und war doch nicht das Antlitz eines Greises! Die Haare lösten sich in Schatten und Gewölk. Die Züge verdämmerten in Lichtlosigkeit. Das Antlitz des Mannes verwehte, war Verflüchtigung und Vergänglichkeit und nicht mehr das Angesicht eines Menschen. In tormentis pinxit« (II 556). »Sie alle sahen in ihm den närrischen Bettelkönig der östlichen Wüsteneien. Er aber meinte in jeder Handlung das Reich, den Erdteil, Gottes ganze Schmerz- und schuldbeladene Welt« (II 133). E. Przywara S. J.

Die Barrings. Von William v. Simpson. 8^o (793 S. u. 1 Tafel.) Potsdam 1937, Rütten u. Loening. Geb. M 10.80

Wie das neu erwachte Gemeinschafts- und Sippengefühl sich nun auch mehr und mehr im Roman auszuwirken beginnt, zeigt sich gerade in der zweiten Hälfte des verflochtenen Jahres. Auch dieser Roman eines bisher unbekannten Dichters ist hier, und zwar an beachtlicher Stelle, einzuordnen. Trotz aller Breite, bei der Ostpreußen, das Reich zwischen 1875-1900 und seine führenden Gestalten (Kaiser Wilhelm I. und seine Nachfolger, Bismarck u. a.) den großen Hintergrund geben, steckt eine fesselnde und drängende Dynamik im Ganzen. Eine einzige Generation, so erlebt man mit, kann das Erbe ganzer Reihen tüchtiger Vorfahren vertun. Fried von Barring, der von der Mutter, einer früheren Tänzerin, zuviel Weichheit mitbekam und deswegen einer oberflächlichen, verantwortungslosen, luxuriösen Frau nicht gewachsen ist, entwurzelt sich und seine Kinder im Wahne, Geld könne helfen, und läßt es zum Verkauf des Familiengutes kommen. Zu spät wird ihm die Erkenntnis, daß nur der Boden seinem Geschlecht und ihm die Kraft geben kann, das Leben zu leben. Der Arzt kann am Sterbelager des am Tage des Gutsverkaufs Zusammengebrochenen nur achselzuckend feststellen: »Es ist nur Ichlimm, daß er gar keinen Willen mehr zum Leben hat. Mit dem Augenblick, da er Wiefenburg verkaufte, war er ein gebrochener Mann« (781).

Th. Hoffmann S. J.

Odilo und die Geheimnisse. Von Johannes Kirchweg. 8^o (105 S.) Freiburg 1937, Herder. Geb. M 2.-

Kirchweg legt eine tieffinnige und gedankenschwere Dichtung vor: Inmiefen ist